

Lieber Fritz,  
meine sehr verehrten Damen und Herren

Jetzt sitzen wir schon fast zwei Stunden zusammen, und noch keiner hat ein Geschenk überreicht. Das soll sich ändern. Denn ein Geburtstag ohne Geschenk wäre wie ein Erzieher ohne Zögling. Ich habe deshalb eine Schachtel mitgebracht, in der sich ein Geschenk befindet, das ich Dir, lieber Fritz, nun zu überreichen gedenke. Es soll Dir nicht nur die Erinnerung an den heutigen Tag bleiben, sondern auch etwas Handfestes.

Wir haben uns – ich wähle den Plural, weil ich für ein Kollektiv von Schenkenden spreche – zunächst im Internet umgesehen, um zu erfahren, was man einem Sechzigjährigen zum Geburtstag schenkt. Sucht man bei Google unter «Geburtstagsgeschenke für Sechzigjährige», so findet man zum Beispiel 20 Originalhits aus dem Jahre 1947 mit Frank Sinatra, Louis Armstrong, Lucky Thompson and His Lucky 7 und weiteren Interpreten, eine aufblasbare Kuh, 79 cm lang und 40 cm hoch, fünf Luftballons, ebenfalls zum Aufblasen und mit der Aufschrift «60», farbig sortiert und von allerbesten Qualität, wie es heisst, oder – einen alten Sack, bedruckt mit der Zahl «60». Diese Auswahl schien uns etwas eng und einem 60jährigen Professor nicht ganz würdig zu sein.

Was macht man, wenn das Internet nicht helfen kann? Man wendet sich der Wissenschaft zu. Bekanntlich gibt es nichts, womit sich die Wissenschaft nicht befassen würde. Also gibt es auch eine Geschenkforschung, die sogar empirisch vorgeht. Dabei kann man einiges lernen, zum Beispiel von Walter Burkert, der in seinen *Gifford Lectures* festhält, das Geben setze die Entwicklung der Hand voraus, die frei sein müsse von den Aufgaben der Fortbewe-

gung (Burkert 1998, S. 161). Das war eine profunde Einsicht, die uns weiter geholfen hat. Denn das Geschenk, das wir im Auge hatten, wollten wir Fritz sowohl eigenhändig überreichen als auch selber machen. Selber gemachte Geschenke bereiten bekanntlich besonders Freude.

Wenn es Geschenke ohne Befreiung der Hände von der Fortbewegung nicht gibt, dann darf uns nicht erstaunen, dass die Wissenschaft im Schenken ein *Humanspezifikum* vermutet. Zudem stellt es – wie die Ethnologen versichern – eine transkulturelle Universalie dar (Antweiler 2007, S. 359ff.). Auch das hat uns geholfen, denn offensichtlich haben wir nichts Unmenschliches im Sinn, wenn wir Fritz ein Geschenk machen wollen.

Wie so oft in der Wissenschaft, sind wir nach den schnellen Erfolgen bald an die Grenzen des Wissens gestossen. Das Schenken sei zu komplex, um von einer Disziplin allein bewältigt zu werden; je nach sozialem und historischem Kontext gebe es ganz unterschiedliche Formen von Schenken; eine Definition des Gegenstandes der Geschenkforschung sei nicht möglich. Dementsprechend begegneten uns negative Aussagen. Schenken sei *nicht* Handel treiben, *nicht* Opfern, *nicht* Spenden, *nicht* Almosen darreichen und auch *nicht* Trinkgeld geben (Schmied 1998, S. 370ff.). Das war nun allerdings nichts Neues, denn Fritz ein Trinkgeld zu überreichen, stand nie zur Diskussion.

Immerhin, in Einem scheint sich die Geschenkforschung einig zu sein: Das Schenken ist eine soziale Handlung, die der Bestätigung sozialer Beziehungen dient (Schmied 1998). «Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft», weiss auch der Volksmund zu berichten. Wieder einmal, so schien uns, müssen wir Popper Recht geben, der in der Wissenschaft nichts anderes als aufgeklärten Alltagsverstand vermutete (Popper 1974, S. 46, *passim*).

Das war uns jedoch zu wenig, und wir wandten uns der Philosophie zu. Und um Popper eins auszuwischen, wählten wir Adorno als Referenz. Obwohl er schlecht auf den «Jargon der Eigentlichkeit» zu sprechen war, lernten wir von Adorno, dass es zwei Arten von Schenken gibt: ein eigentliches und ein uneigentliches, ein wesentliches und ein unwesentliches, ein wirkliches und ein unwirkliches. Während das uneigentliche Schenken darin besteht, dass man dem anderen schenkt, was man sich selber wünscht, hat das eigentliche Schenken «sein Glück in der Imagination des Glücks des Beschenkten» (Adorno 1976, S. 46). Die erste Voraussetzung für ein *echtes* Geschenk ist demnach, «den anderen als *Subjekt* [zu] denken» (ebd. – eigene Hervorhebung).

Mit so hohen Ansprüchen hatten wir nun allerdings nicht gerechnet. Und es beschlichen uns Zweifel, ob unsere Empathie ausreichen würde, Fritz als Subjekt zu denken und sein Glück zu imaginieren. Die Lage wurde noch prekärer, als wir auf ein Zitat von Maurice Godelier stiessen, der im Geben mit schonungsloser Nüchternheit die «Übertragung einer Sache» sieht, «die einem gehört, auf jemanden, von dem man meint, *dass er nicht umhin kann, sie anzunehmen*» (Godelier 1999, S. 21 – eigene Hervorhebung). Die Empathie ist offenbar eine zweischneidige Sache: Hinter dem imaginierten Glück lauert die kalkulierte Nötigung. Noch dümmmer steht der Schenkende eigentlich nur noch da, wenn er sich an die Bibel hält, die behauptet, Geben sei seliger als Nehmen (Act. Apost. 20,35).

So weit wollten wir definitiv nicht gehen. Zudem ereilte uns die Befürchtung, dass Begriffe wie Glück und Seligkeit für unser Vorhaben vielleicht gar nicht hilfreich sind. Reumütig kehrten wir zur Wissenschaft zurück und fanden endlich eine praktikable, weil *operationale* Definition: Schenken, so schreibt

Thiess Petersen, sei ein Verhalten, «bei dem die Freude des Schenkenden an der Freude des Beschenkten eine wichtige Rolle spielt» (Petersen 1998, S. 405). Das schien uns zwar etwas schlicht, aber treffend formuliert zu sein und hatte zugleich den Vorteil, potentiell nützlich zu sein. Denn falls Fritz geneigt sein sollte zu sagen: «Das wäre doch nicht nötig gewesen», so könnten wir ihm – wissenschaftlich legitimiert – zur Antwort geben: «Aber es hat uns Freude gemacht.»

Nach dieser theoretischen Vorarbeit, lieber Fritz, schreite ich zur Tat. Das Schenken gehört zu den performativen Äusserungen: Man kann nicht einfach darüber reden, man muss es auch tun.

Dein Geschenk befindet sich in dieser Schachtel, aus der ich es gleich heraus-holen werde. Es ist ein Geschenk, das wir nicht übers Internet oder sonstwie käuflich erworben, sondern – wie gesagt – *selber* gemacht haben. Es ist kein Geschenk zum blossen Anschauen, obwohl es auch ästhetische Qualitäten hat. Man muss es anfassen und etwas damit tun, damit es Freude macht. Dabei denke ich nicht an ein körperliches Tun. Zwar hatten wir einen Moment lang erwogen, ob wir Dir nicht ein Abonnement für ein Fitnessstudio schenken sollten; das Kriterium der Empathie hat uns dann aber rasch wieder davon abgebracht.

Das Geschenk ist die Kollektivleistung von 18 Personen, die es mit ihren 36 von der Lokomotion befreiten Händen erschaffen haben. Es ist ein arbeitstei-liges Geschenk, stellt aber, so hoffen wir, trotzdem etwas Erkennbares dar. Obwohl ein Ergebnis der empirischen Geschenkforschung dahin geht, dass Bücher bei Männern zu den unbeliebtesten Weihnachtsgeschenken gehören, ist es – ein Buch. Schliesslich feiern wir nicht Weihnachten, sondern einen Geburtstag.

Und damit ist die Katze schon fast aus dem Sack, sprich: ich kann das Buch aus der Schachtel holen. Das Geschenk ist eine Festschrift über Pädagogik und Politik, die ich – wie es die Theorie voraussagt – Dir, lieber Fritz, mit grosser Freude überreichen darf.

Ich möchte gerne noch sagen, wem die 36 Hände gehören, die am Buch mitgewirkt haben. In alphabetischer Reihenfolge:

*Hans Badertscher – Rolf Becker – Thomas Brüsemeister – Lucien Criblez – Claudia Crotti – Philipp Gonon – Toshiko Ito – Jürgen Oelkers – Roland Reichenbach – Jürgen Rekus – Hein Retter – Heinrich Richard Schmidt – Friedrich Schweitzer – Heinz-Elmar Tenorth – Daniel Tröhler – Karl Weber – Jochen Wissinger – und auch ich habe einen kleinen Beitrag geleistet.*

Ich möchte allen danken, die an diesem selbst gemachten Geschenk für Fritz Osterwalder beteiligt waren – auch den Kräften im Hintergrund, die beim Erstellen der Druckvorlage und beim Korrekturlesen mitgewirkt haben. Ich danke auch dem Haupt-Verlag, der das Buch in seine Prisma-Reihe aufgenommen hat. Und ich danke dem Institut für Anatomie, das uns seinen historischen Hörsaal für die heutige Feier zur Verfügung gestellt hat. Nun sind Sie alle zum Apéro eingeladen, der im Foyer stattfindet.

### **Literatur**

Adorno, Theodor W. (1976): *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Antweiler, Christoph (2007): *Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Burkert, Walter (1998): *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion*. [Gifford Lectures von 1989.] München: C. H. Beck.

Godelier, Maurice (1999): Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte. München: C. H. Beck.

Petersen, Thiess (1998): Einige Bemerkungen zur ökonomischen Analyse des menschlichen Schenkverhaltens. In: Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur, 9, S. 404-405.

Popper, Karl R. (1974): Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg: Hoffmann und Campe (2. Aufl.).

Schmied, Gerhard (1998): Schenken. Probleme der Definition, Festlegung und Grenzphänomene. In: Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur, 9, S. 363-373.

Internetseite: [www.emax24.de/geburtstagsgeschenk\\_online/geschenk\\_zum\\_60\\_geburtstag/](http://www.emax24.de/geburtstagsgeschenk_online/geschenk_zum_60_geburtstag/)

W. Herzog, 9. November 2007